Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

7. Folge

17. Juni 1934

Gedanken über Volksgemeinschaft

Volksgenossen!

Wir sind ein Bauernvolk! Schwerfällig ist darum unser Denken und Handeln. Unser Denken und Handeln ist geklammert an den Boden, der uns trägt und nährt. Nur widerwillig lassen wir uns durch Störenfriede ablenken, die eine ganz andere geistige Einstellung haben. Unser Handwerk, unser Handel, unser Gewerbe wurzeln im Bauerntum. Die Angestellten und Arbeiter in unserem Gebiete Posen und Pommerellen sind meistens Söhne, Töchter oder Enkel von Bauern. Wir sind stolz darauf, daß wir Bauern und Abkömmlinge von Bauern sind, und wollen es bleiben.

Vor Jahren haben wir mit unserem Muttervolk gemeinsame, starke Erlebnisse gehabt. Nach der Abtrennung sind wir still geworden, nur mit unserem Acker haben wir geredet, der für Fremde stumm und ohne Leben ist. Mit Staunen haben wir den Wirrwarr und Kampf unserer Brüder und Schwestern jenseits der Grenzen gesehen und verfolgt. Mit Staunen haben wir gesehen, wie durch gewissen- und verantwortungslose Agitatoren aufgehetzt, Bruder gegen Bruder, Sohn gegen Vater, alle gegen alle standen.

Wir verstanden nicht, wie das möglich sei. Aber dann sahen wir das Licht aufleuchten, das vielen von uns durch Not, Tod und Gefahr vorangeleuchtet hatte. Wir sahen es immer stärker werden, es kam uns immer bekannter vor. Wir sahen wieder Männer, Männer, die bereit waren, für ihr Volk das Leben einzusetzen, die für ihr Volk kämpfen wollten. Alle Tugenden unseres Volkes sahen wir wieder erstehen: die Treue, das Pflichtgefühl, die Selbstzucht, den Geist der Kameradschaft, alles, was wir als Fronterlebnis bezeichnen. Wir sahen und wußten: Dieser Geist siegt! Er mußte siegen, denn die seelischen und geistigen, die inneren Werte des Menschen hatten sich aufgebäumt gegen eine Weltanschauung, die die Werte in der Materie außerhalb des Menschen suchen wollte, im Glanz, Wohlleben und Reichtum, in Werten also, die von Menschen erst geschaffen werden. Der Mensch wurde daneben nicht mehr gesehen, denn man betete ja tote Dinge an. Gegen solche Weltanschauung mußte sich der Mensch aufbäumen, der in seinen heiligsten Gefühlen getreten und geknechtet wurde. Gegen solche Weltanschauung mußte dieser Geist siegen, und er hat gesiegt!

Unseren Brüdern und Schwestern hierzulande, die das Licht nicht aus der Nähe sehen konnten, war es aus ihrer Verbundenheit mit dem Acker heraus wohlvertraut. Wer dem Acker die Treue nicht hält, dem hält er sie auch nicht. Wer seine Pflicht ihm gegenüber versäumt, dem gibt er Disteln und schwachen Ertrag. Was man dem Acker gibt an Kraft, Werten, Schweiß und Anstrengung, das vergilt er mit doppeltem Lohn.

Wir alle wissen: Unser Volk ist solch ein Acker. Nun kamen zu uns Menschen und wollten uns einreden: Alles bei euch muß anders werden. Sehet hin nach Deutschland! Sehet, sie machten Revolution, sehet, nach der Revolution hat sich alles gebessert! Der Arbeiter bekommt Arbeit und Lohn. Der Bauer hat keine Furcht mehr um seinen Acker, seinen Hof, er steht wieder fest. Es ist wieder Freude eingekehrt, alles ist anders geworden. Ihr müßt es auch so machen!

Habt ihr eine Wirtschaftskrise? Habt ihr Sorgen um den Ertrag eurer Wirtschaft? Habt ihr schlechten Lohn für eure Arbeit? Habt ihr Sorgen um das Fortkommen eurer Kinder? Macht Revolution! Dann ändern sich die Verhältnisse sofort! Sehet, da habt ihr eure wirtschaftlichen Organisationen! Sie haben gespart! Verteilet die Ersparnisse, dann wird es euch leichter sein zu leben! Ihr habt die Berufsverbände, Vereine, Kirchen und Schulen! Zahlet die Beiträge nicht, ihr seid dann eine große Last los! Alles, was eure Führer taten, taugte nichts. Wir sind jetzt da! Wir werden eure Führer sein. Ueberlaßt uns die Führung! Ueber Nacht wird dann alles anders! Machet euch keine Sorgen, wir sind ja dann da und werden für euch denken und handeln!

Wir hörten das. Nur widerwillig lassen wir uns durch Leute, die eine ganz andere geistige Einstellung haben, ablenken. Wir wurzeln im Bauerntum! Sollen wir mit der Sense auf den Acker gehen? Steht dort reife Frucht? Können wir ernten, wo wir nicht gesät haben, den Acker nur bestellt haben? Nein! Ueber Nacht soll der Same aufgehen und Frucht bringen? Nein, wir wissen, daß das nicht stimmt. Wir Bauern stehen auf gegen diejenigen, die uns und unser Volk betören wollen. Manche von uns gingen schon mit der Sense auf den Acker, aber sie fanden nichts, was sie ernten konnten. Manche von uns gingen auf den Acker und redeten mit der Erde, die für den Fremden stumm und ohne Leben ist. Und wir redeten so: Erde, aus der wir gekommen sind; Erde, die du uns trägst; Erde, zu der wir alle wieder werden; Erde, in der die Asche unserer Vorfahren ist; Erde, du nährst uns; Erde, du machst uns Schwache wieder stark; Erde, in unserem Blut bist du; Erde, du schützest uns; Kugeln und Granaten wehrtest du von uns ab; Erde, wie eine Mutter nahmst du uns schützend in deine Arme; Erde, wir waren dir ganz nahe und vertraut; Erde, wir redeten stumm mit dir, und du verstandest uns; Erde, du halfst unsere Not tragen; Erde, du trankst das Blut unserer Brüder; Erde, noch im Tode klammerten wir uns an dich; Erde, du lebtest mit uns den Kampf und Todeskampf; Erde, wir und unser Volk sind ein Teil von dir; Erde, aus der unser Blut und die Blutströme unseres Volkes von jeher zusammengesetzt sind; Erde, der göttliche Hauch, der in uns ist, belebt auch dich; Erde, du bist uns heilig; Erde, mache uns stark, was müssen wir tun?

Und sie antwortete uns: Ihr wißt es; euer Blut weißt euch den Weg; ihr gehört zum Blutstrom desselben Volkes; wo dieser Strom hinfließt, dort müßt ihr auch hin; ihr kennt mich und wißt, daß ihr nach göttlichem Willen zu kämpfen habt für euer Blut und euren Acker. Erkennet: wer nur um das „Ich“ weiß, den kenne ich nicht, der ist mir ein Fremder; wer als Teil des Blutstromes nur um das „Wir“ weiß, mit dem bin ich verbunden; handelt danach!

Wir haben schon vorhergehandelt, haben still an uns gearbeitet, wir wollten hinter den Brüdern und Schwestern im Reiche nicht zurückstehen. Wir wollten mit ihnen ein Herz und eine Seele sein. Wir wollten mit ihnen im Gleichschritt die Volksgemeinschaft wirklich schaffen.

Nun gilt es die Unruhe abzuwehren. Wir belehren die Ruhelosen, daß die Frucht Zeit braucht zu Wachstum und Reife!

Unser Volksteil ist der Acker, den wir zu bestellen haben. Das ist unsere Aufgabe. Wer hat uns den Befehl gegeben? Niemand weiter als nur unser Blut, wir uns selbst. Freiwillig unterziehen wir uns dieser Aufgabe. Uns in Selbstzucht und Disziplin übend, wollen wir gemeinsam an das Werk gehen: Den Aufbau der Volksgemeinschaft!

Je bequemer der Weg eines Mannes ist, desto weniger leistet er. Je schwerere Aufgaben einem Volke gestellt sind, auf eine desto höhere Stufe steigt dies Volk.
Paul de Lagarde.

Aus Matthias Claudius:

An meinen Sohn Johannes

(1799)

Lerne gern von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend usw. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahinfahren, da sei auf Deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern, und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren, da siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu tun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sei gewiß, daß es nicht ohne Vorteil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Tag durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andere, bis Du selber gelehrt bist.

Nimm Dich der Weisheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gerne ihretwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht ineinander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Tue das Gute vor Dich hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen.

Kindlein, liebet euch! Und wenn das nicht gehen will, laßt wenigstens einander gelten! Goethe.

Ich habe immer gefunden, daß die Türen, durch welche ich gehen soll, sich mir von selbst öffnen; gewaltsam durchzudringen, ist mir nie gut bekommen.
Bunsen.

Die deutsche Aufgabe

Am 4. Januar 1860 schrieb Friedrich Hebbel, der dithmarser Tagelöhnersohn, einer der größten deutschen Dichter und einer der glühendsten Deutschen, in sein Tagebuch: „Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn wie die Bösen den Guten. Wen es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen möchten.“

Wenige Deutsche aber haben die deutsche Not ihrer Zeit körperlich und seelisch mehr leiden müssen als eben Friedrich Hebbel. Niemals schloß er einen faulen Frieden mit dem undeutschen Geschmack seiner Zeit, immer schuf er unbeirrt so, wie der deutsche Drang seines Blutes, die deutsche Eingebung seines Fühlens es ihm gebot. Wenige verstanden ihn und sein Wollen zu seinen Lebzeiten, aber stolz sagte er: „Jeder verdient sein Schicksal — es fragt sich nur, ob vorher oder nachher!“ Und dennoch war er oft nahe daran, zu verzweifeln — als 25jähriger schrieb er, nach seinem Werke strebend, in sein Tagebuch: „Einen Menschen leben lassen und ihm darnach die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens: gesunde Luft, Essen und Trinken u. dgl. entziehen, ist eine Strafe, die einer erleiden, aber nicht verdienen kann!“

Diese Worte kamen aus eigenem bittereren Erleben: die Deutschen, deren Wesen er im Guten wie im Schlechten, im Großen und im Kleinen widerspiegelte, deren Wesen er so rein verkörperte wie vielleicht kein zweiter seiner Zeitgenossen, diese Deutschen verstanden ihn einfach nicht, konnten ihn nicht verstehen, wollten ihn nicht verstehen. Diese Deutschen waren zu klein, um ihn zu verstehen, in zorniger Liebe verhöhnte er ihre spießbürgerliche Enge:

> Niemals wehrt sich der Esel:
> als deutschestes unter den Beestern
> stört er niemands Genuß —
> selbst nicht des Wolfs,
> der ihn frißt!

Und dennoch verlor er nicht den Glauben an sein Deutschtum, an sein deutsches Volk, an die deutsche Sendung, einen Glauben, den nur er so stolz, so selbstbewußt in die Worte zu kleiden vermochte wie die, die wir an den Eingang dieser Betrachtungen setzten? Wer gibt die Antwort? Hätte ein kleiner Mensch solche Größe aufgebracht? Gewiß nicht! Hebbel aber stand über seinem Schicksal, und ein anderer großer Deutscher, der auch sein Volk heiß und oft zornig liebte, Friedrich Hölderlin, sagte: „Wer auf sein Schicksal tritt, steht höher!“ So meisterte auch Hebbel sein Schicksal, weil er höher stand als sein Schicksal. So konnte Hebbel sagen: „Wir sind immer so klein als unser Glück, aber auch so groß als unser Schmerz!“ Welches Gefühl des Sieges über sich selbst und der Ueberwindung des feindseligen Schicksals in den Worten: „In die Hölle des Lebens kommt nur der hohe Adel der Menschheit — die anderen stehen davor und wärmen sich!“

Welches Schicksal wäre deutscher als das Schicksal Hebbels! Als sich kaum die Anfänge eines Verständnisses für sein gewaltiges Werk im deutschen Volke zeigten und ihn beglückten wie ein Kind, raffte ihn, den Fünfzigjährigen, 1863 ein tückisches Magenleiden, die Folge entbehrungsreicher Kampfesjahre, aus diesem Leben. Ein echtes deutsches Leben und Sterben! Auch ihn hätten seine Deutschen nach dem Tode, wenn sie gekonnt hätten, gern „wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen“ mögen!

*

Nur zu leicht verrennt sich der Deutsche in seinem Denken und Handeln, er ist wie ein Kind, das ein Spielzeug erstrebt, solange es das Ersehnte nicht besitzt, und es leichtfertig fortwirft, wenn es es nach zähem Streben erworben hat! Er liebt leidenschaftlich und blind, was ihm seiner Liebe wert erscheint, und haßt ebenso leidenschaftlich und blind, was er glaubt hassen zu müssen. Der Deutsche wird allzu leicht blind in seinem Eifer und verliert das Maß aller Dinge. Um wiederum mit Hebbel zu sprechen: Es ist der größte Fehler des Menschen, Dinge leidenschaftlich zu erstreben und dann erst zu untersuchen, was sie wert sind! Zu gern strebt der Deutsche einem erdachten Ziele nach, ohne gewahr zu werden, daß ihm das erstrebte Ziel unter den eilenden Füßen entschwindet, weil er einen falschen Weg geht, an dessen vermeintlichem Ende nur eine Luftspiegelung winkt, während das wirklich erreichbare Ziel auf einem ganz anderen, als falsch verworfenen Wege darauf wartet, errungen zu werden. So bleibt der Deutsche wohl ewig der suchende Tor, der seinen Weg und sein Ziel nicht finden kann, weil er den trügerischen Nebeln folgt und das Gestaltete haßt, woran sein Suchen Halt finden könnte.

*

Vor dem großen Kriege schrieb eine große, angesehene englische Zeitung, „die deutsche Unruhe“ sei es, die den

Ein leeres Vorurteil ist das Alter. Die schnöde Frucht von dem trüben Wahn, daß der Geist abhänge vom Körper. **Schleiermacher.**

Frieden bedrohe und die in Kürze zu einer kriegerischen Entladung führen müsse. Was verstanden denn diese Engländer unter der „deutschen Unruhe“? Sie verstanden darunter die Unruhe der übersättigten, zufriedenen Nationen, die die Welt unter sich verteilt hatten, bevor die Deutschen ein Volk geworden waren, und die nun auf einmal aus dem ruhigen Gleichmaß ihrer greisenhaften Tage aufgestört wurden durch das Streben eines jungen Volkes, das aus dem Platz im Schatten nach der Sonne strebte und sein Recht zu leben für sich in Anspruch nahm. Dies junge deutsche Volk wollte nichts anderes als leben zu dürfen, so oder annähernd so leben zu dürfen, wie die anderen Völker seit Jahrhunderten lebten, die die Welt weggegeben hatten. Dies Volk wollte heraus aus der bedrückenden Enge, es wollte seinen Genius entfalten — nichts weiter wollte es! Dies Volk war fleißig und begabt, es wollte sich den Platz erringen, der ihm auf Grund seiner Leistung zukam, es glaubte, daß die anderen dies friedliche Streben anerkennen und würdigen und ihm anerkennend den ihm durch Leistung zustehenden Platz gewähren würden.

Aber die anderen nahmen den Rechenstift zur Hand und errechneten, daß dies Volk in 30 Jahren das reichste Volk der Erde sein würde, wenn man es friedlich gewähren ließe. Ja, dies Volk hatte wirklich „keine einzige Eigenschaft, sich auf der Erde zu behaupten“, denn es verlangte von den Herren der Erde, nach seiner Leistung bewertet zu werden, und war so einfältig zu glauben, daß ihm die Herren der Welt diese Bewertung freiwillig zuteil werden lassen würden. In die Gemeinde der Gerechten, der Satten, brachte dies deutsche Volk die große Unruhe, die Furcht, daß es nun größerer Anstrengungen bedürfen würde, um den ererbten Platz an der Sonne zu behaupten. Deshalb entfesselten die Satten den Krieg. Sie wollten den Wettbewerber los werden, um wieder die Ruhe genießen zu können.

Aber neue, gefährlichere Unruhe war das Resultat der so genau kalkulierten Rechnung — die klugen Kaufleute boten die unterdrückten Völker auf zum „Kreuzzug gegen die barbarischen Deutschen“ und vergaßen, daß die Unterdrückten sich der eigenen Kraft dadurch erst bewußt wurden, daß sich der tödliche Pfeil gegen den eigenen Schützen richten würde. So ist die Unruhe heute größer geworden, als sie vor dem großen Kriege war, der doch dazu dienen sollte, die Satten, die in jahrhundertealtem Besitz der Welt Bevorrechtigten, von der Unruhe zu befreien, die ein mißliebiger Emporkömmling in ihre Reihen getragen hatte, und ihnen die alte Ruhe wiederzugeben. Statt der erwarteten brutalen Lösung einer lebensgefährlichen Spannung entstand eine neue, noch mehr das Leben der Satten bedrohende Spannung. Nur sind die Urheber der Spannung nicht mehr die Deutschen, aber die Satten möchten die Welt dennoch glauben machen, daß die Deutschen auch heute an allem schuld seien.

*

In ihrem Kriege gegen die Deutschen haben die Satten auf die Hilfe eben dieser Deutschen gerechnet, die sie vernichten wollten. Und sie haben richtig gerechnet! Zwar haben die Satten selbst nie geglaubt, daß sie einen Kreuzzug der Gerechtigkeit gegen die barbarische Ungerechtigkeit der Deutschen unternahmen, daß sie einen Krieg führten, um der Welt und auch dem deutschen Volke einen Frieden der Gerechtigkeit zu bringen, daß dem deutschen Volke kein größerer Gefallen erwiesen werden könnte als dadurch, daß man eben dies deutsche Volk besiegte . . . Aber die Satten verkündeten das der Welt. Und es glaubten die Deutschen, die auf den Schlachtfeldern heldenmütig kämpften wie nie zuvor ein anderes Volk der Geschichte, aber in der Heimat bereit waren, sich selbst zu töten. Und sie töteten sich, indem sie der Front den Dolch in den Rücken stießen. Sie störten niemands Genuß, „selbst nicht des Wolfs, der sie frißt!“

*

Aber diese Deutschen, die sich selbst entmannten, trösteten sich damit, daß sie um so milder behandelt werden würden von einem Feinde, der sie vernichten wollte, je mehr sie sich vor diesem Feinde demütigten und sich selbst beschmutzten. Sie glaubten willig, wenn der Feind lockte: der Kampf gelte ja nicht dem braven, verführten deutschen Volke, sondern seinen Führern, die es in ruchloser Weise in einen verbrecherischen Kampf geführt hätten. Diese Führer möge das deutsche Volk beseitigen, dann werde man es edelmütig aufnehmen in die Gemeinde der Gerechten, gleichberechtigt in den Kreis der für die Rechte der Völker kämpfenden Nationen. Und die Deutschen verjagten ihre Führer, deren Ruchlosigkeit darin bestanden hatte, daß sie dem deutschen Volke gesagt hatten: „Es geht um Sein oder Nichtsein!“, deren Verbrechen darin gelegen hatte, daß sie riefen: „Wir müssen kämpfen bis aufs Messer, wenn wir, das deutsche Volk, leben wollen!“

Als die verblendeten Deutschen diese ihre Führer beseitigt hatten und auf die versprochene Gleichberechtigung warten, höhnten die Satten, denn sie konnten dies unselige Volk nur verachten und mit Füßen treten, das wie ein einfältiges Kind seine eigene Zukunft töricht aus der Hand gegeben hatte und nun der Laune der sogenannten Sieger preisgegeben war. Gerechtigkeit gibt es eben nur für die Starken. Wer sich selbst schwächt und machtlos macht, hat keinen Anspruch auf Gerechtigkeit! Mögen die Beweggründe, die zur Selbstentmachtung geführt haben, die edelsten gewesen sein: nach den Motiven stimmt jener Gerichtshof nicht ab, der diese sogenannte Gerechtigkeit verteilt, sondern nur nach der Macht, die der Gerechtigkeit Suchende in Händen hält!

*

Suchen wir uns nicht zu trösten mit dem albernen Trost: ein so großes Volk, ein Volk, das soviel für die „Kultur der Menschheit“ geleistet hat wie das deutsche, könne nicht untergehen. Das ist nur ein Selbstbetrug, denn viele Völker sind untergegangen und ohne Erbe zerronnen im Sande der Zeiten, ihre Uhr ist abgelaufen wie die Sandkörner im Stundenglase, ohne daß sie trotz so großen Kulturleistungen ihre Aufgabe erfüllt hätten. Wo sind sie geblieben, die alten Griechen, die Aegypter, die Kelten! Ihre Spuren sind verweht; was auf uns Heutige überkommen ist, ist spärliches Stückwerk. Wohl möchten auch wir sie „mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen“. Aber es ist ein schlechter Trost für einen Getöteten, wenn die, die seinen Tod verschuldet haben, ihn wieder ausgraben und zum Leben erwecken möchten! Es ist besser, sich nicht erst töten zu lassen, sondern stark genug zu bleiben, um aus eigener Kraft leben zu können!

Auch uns Deutschen in Polen klingt der Lockruf in die Ohren: „Beseitigt eure Führer, denn sie sind schuld daran, wenn wir euch Deutschen nicht ausstehen können! Beseitigt sie, denn dann werden wir euch lieben, dann wird eitel Friede herrschen, weil wir gegen euch einzelne Deutsche ja gar nichts haben! Beseitigt sie, denn dann wird die Gerechtigkeit siegen!“ Auch während des großen Krieges klangen diese Sirenentöne nicht in der Sprache der Feinde; wie Schalmeien umwarben sie uns in unserer eigenen Sprache, mit den gedankenlosen Worten auch der irregeführten, gutgläubigen, allzu gutgläubigen Volksgenossen.

Fragen wir uns bei allem Zwist, der in unsere Reihen getragen wird, zu allererst: Wem dient es zum Guten, wenn wir uns gegenseitig die Köpfe einschlagen? Wer hat den Gewinn davon, wenn wir einander vernichten, weil wir uns nicht einig werden können, wer wohl deutscher sei, wenn über diesem verbissenen Streit das mit soviel Mühe und Arbeit errichtete Gebäude des Deutschtums sinnlos in Trümmer gelegt wird, aus denen es keinen Aufbau mehr gibt?

Es gehört Größe dazu, aus innerer Liebe zur Deutschheit das deutsche Wesen zu bejahen, zu bejahen aus einem inneren Müssen heraus, aus einem blut- und seelengebundenen Nichtanderskönnen und es nicht zu verneinen aus persönlichem Gekränktsein heraus, aus der Erbitterung, von der Gemeinschaft der Deutschen nicht genügend gewürdigt zu sein. Wer einen Ruhm daraus machen will, die Verbundenheit der Deutschen zu zerstören, weil ihn ein Schönheitsfehler oder auch mehrere stören, der kann auf solchen Ruhm wahrlich nicht stolz sein. Bringen wir es aber fertig, über die kleinlichen Verärgerungen hinweg die große Aufgabe der Zusamengehörigkeit, der schicksalsmäßigen Verbundenheit zu bejahen, dann werden wir leben, dann wird uns niemand verdrängen können, dann wird uns niemand mit den Nägeln aus dem Grabe zu kratzen brauchen. Können wir uns wieder die Hände reichen zu gemeinsamer Arbeit, zu gemeinsamem Wirken, dann erfüllen wir unsere deutsche Aufgabe!

Mk.

Frontgeneration und Jugend

Von **Werner Beumelburg.**

Als ich im Jahre 1916, kaum siebzehnjährig, ins Feld ging — es war vor Verdun, im Abschnitt des Douaumont — kam ich mir ziemlich verlassen vor, und angesichts dessen, was mir bevorstand, befiel mich ein regelrechtes Heimweh nach Muttern, nach unseren Ruderbooten auf dem Fluß, nach den grünen Bergen und sogar ein bißchen nach der Schule. Des Schicksals Härte fragte nicht viel nach den Resten von Sentimentalität im Herzen des Jungen, und nach zwei Monaten war alles überwunden. Meines Lebens aufrichtigstes Bekenntnis und meiner Jugend innigster Dank gehört immer denen, die mir damals bei der Ueberwindung dessen halfen, was jung und vielleicht noch weich in mir war — es sind dies die alten Feldgrauen gewesen, die von 1914 an dabei waren, jene phrasenlosen, wortkargen Gestalten mit den sparsamen Gebärden, die sich mit der Selbstverständlichkeit der Kameradschaft des Siebzehnjährigen annahmen.

Ich habe ihnen später manches Denkmal gesetzt. Es war mir erlaubt, ihnen in den Herzen einer Generation, die nun schon wieder nach mir aufwuchs, ihren Platz zu sichern, und ich dachte immer und immer an sie, wenn ich zur Jugend sprach. Es ist eine Dankesschuld, die niemals erlöscht, denn sie beruht im Herzen, und es ist eines harten Schicksals schönster Lohn, wenn sich zwischen dem Mann und dem Jüngling das Band jener Kameradschaft knüpft, die gemeinsamer Tat und gemeinsamem Wollen Kraft und Gestalt verleiht.

*

Es ist denkbar, daß einer heute vergißt, daß er damals siebzehn Jahre alt war. Es ist auch denkbar, daß heute ein Siebzehnjähriger den damals Gleichaltrigen, heute aber doppelt so Alten, nicht mehr begreift. Mir sind weder fünfzigjährige Jünglinge noch zwanzigjährige Greise unbekannt, und für mehr als müßig erachte ich das Unterfangen, den Maßstab der Leistung, der Frische im Wollen und im Handeln mit dem der Jahre zu verwechseln. Mit grimmiger Genugtuung gedenke ich heute noch der Jahre nach dem Kriege, als die Beschreibung dieses gewaltigen Dramas zwischen pazifistischer Verwaschenheit und Kriegervereinsmentalität zu entarten drohte (sofern man sich überhaupt damit zu beschäftigen wagte), als wir im kleinen Kreise zur Besinnung kamen und uns entschlossen, alles daran zu setzen, um das Vermächtnis des Kriegserlebens jung, lebendig, unmittelbar, phrasenlos in seiner Härte und heroisch in seiner tiefsten Bedeutung zu erhalten. Denn uns ergriff im Innersten damals schon die Befürchtung, es möchten durch absichtliche Verfälschungen und unbewußte Irrtümer, es möchten durch menschlich erklärbare, aber höchst bedenkliche Erscheinungen dermaleinst Spannungen zwischen einer dem Gesetz des Alters unterworfenen Kriegsgeneration und einer neu heranwachsenden Jugend auftreten. Wir konnten, uns selbst prüfend, überzeugt sein, daß diese Jugend nicht anders sein würde als wir selbst, obwohl sie damals noch unsichtbar war.

Ist es heute an dem, daß unsere Befürchtungen Wahrheit geworden sind? Sollen wir sagen, daß unsere Entschlüsse und die uns treibenden Kräfte von damals nicht stark genug waren, drohenden Gefahren zu begegnen? Wir denken nicht daran! Wir sind hart genug, uns von unsern eigenen Kameraden zu trennen, sofern sie dem untreu werden, was sie damals erfüllte — und wir fühlen uns vom Schicksal berechtigt und beauftragt, einer jungen Generation zuzurufen, sich frühzeitig in der gleichen Härte und Disziplin zu üben, die uns Richtung und Haltung gab. Denn es handelt sich nicht um die natürlichen Gesetze des Alterns, die zu bekämpfen sinnlos und töricht wäre, sondern es handelt sich um die Gemeinschaft im Wirken für Vaterland und Zukunft, die den Jüngling zum Manne stellt, damit er sich neben ihm erprobe.

Erprobung ist Opfer. Opfer ist Forderung, die der Mann an sich selbst stellt, und an dem Umfang seiner Bereitschaft zum Opfer wird er gemessen. Den Geist des Frontsoldaten lebendig erhalten, bedeutet nichts anderes als den Geist der Opferbereitschaft erhalten, wie denn die tiefsten und ehrwürdigsten Taten des Krieges nicht in den glanzvollen Leistungen der einzelnen zu begreifen sind, sondern in der stummen Haltung der grauen Masse, die sich von Langemarck her bis zu dem verschlammten flandrischen Trichterfeld formte, stets aus ihrem Schoß heraus opfernd, stets sich erneuernd durch den Zuzug der Jugend. Ergriffensein vom Geist der Front bedeutet keine laute Bekundung, sondern eine stumme Haltung. Es gibt in ehernes Gesetz, das immer gleich bleibt, mag es sich vor Langemarck und auf dem Douaumont vollzogen haben, oder mag es seine Forderungen im Kampf um ein neues Reich stündlich und täglich dem einzelnen wie einer ganzen Generation gebieterisch aufzwingen. Es fragt auch dies eherne Gesetz nicht nach dem Alter oder nach der Stellung, die der einzelne einnimmt, sondern es ist an alle gerichtet, die es angeht. Wer aber von den Aelteren es nicht zu bgreifen vermag, der war niemals vom Geist der Front berührt, ob er auch im flandrischen Schlachtfeld gelegen — und wer von den Jungen den Ernst und die Härte dieses Gesetzes nicht ahnt, der sehe sich vor, wenn ihn das Schicksal dereinst ähnlichen Geboten unterwerfen sollte.

Frontgeneration und Jugend? Ich sehe weit und breit keine Bewegungen des Herzens, des Wollens und der Tat, die enger und lebendiger zusammengehören als diese beiden, die mehr darauf angewiesen sind, einander fortwährend zu durchdringen und für einander einzustehen — wenn anders das Gesetz erhalten bleiben soll, das wir das eherne nennen.

Von großen Männern

Die wirkliche Größe ist ein Mysterium. Das Prädikat wird weit mehr nach einem dunklen Gefühle, als nach eigentlichen Urteilen aus Akten erteilt oder versagt; auch sind es gar nicht die Leute vom Fach allein, die es erteilen, sondern ein tatsächliches Uebereinkommen vieler. Auch der sogenannte Ruhm ist dazu nicht genügend. Die allgemeine Bildung unserer Tage kennt aus allen Völkern und Zeiten eine gewaltige Menge von mehr oder weniger Berühmten; allein bei jedem einzelnen entsteht dann erst die Frage, ob ihm Größe beizulegen sei, und da halten nur wenige die Probe aus.

Welches ist aber der Maßstab dieser Probe? Ein unsicherer, ungleicher, inkonsequenter. Bald wird das Prädikat mehr nach der intellektuellen, bald mehr nach der sittlichen Beschaffenheit zuerteilt, bald mehr nach urkundlicher Ueberzeugung, bald, (und, wie gesagt, öfter) mehr nach Gefühl; bald entscheidet mehr die Persönlichkeit, bald mehr die Wirkung, die sie hinterlassen; oft findet auch das Urteil seine Stelle schon von einem stärkeren Vorurteil eingenommen.

Schließlich beginnen wir zu ahnen, daß das Ganze der Persönlichkeit, die uns groß erscheint, über Völker und Jahrhunderte hinaus magisch auf uns nachwirkt, weit über die Grenzen der bloßen Ueberlieferung hinaus.

Nicht eine Erklärung, sondern nur eine weitere Umschreibung von Größe ergibt sich von diesem Punkte aus mit den Worten: Einzigkeit, Unersetzlichkeit. Der große Mann ist ein solcher, ohne welchen die Welt uns vollständig schiene, weil bestimmte große Leistungen nur durch ihn innerhalb seiner Zeit und Umgebung möglich waren und sonst undenkbar sind; er ist wesentlich verflochten in den großen Hauptstrom der Ursachen und Wirkungen. Sprichwörtlich heißt es: „Kein Mensch ist unersetzlich“.

Aber die wenigen, die es eben doch sind, sind groß.

Jacob Burckhardt.

Man kann mit demselben Recht vom Menschen fordern, daß er nach Ideen leben soll, die er nicht hat, womit man verlangen würde, daß er Gold ausgeben soll, das er nicht hat. **Hebbel.**

Brief an die Schriftleitung

Wir erhielten nachstehende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung:

Płonkówko, pow. Inowrocław, den 8. 6. 1934.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Hiermit ersuche ich Sie, folgende Notiz in die „Wahrheit“ aufzunehmen: Im „Aufbruch“ und der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ wird unter dem Titel: „Hinein in die Jungdeutsche Partei!“ der Name Nerbas, Płonkówko, genannt. Ich habe mit der Jungdeutschen Partei nichts zu tun, was ich ausdrücklich feststellen möchte.

Friedrich Nerbas.

Verantwortlich für die Beilage „Die Wahrheit“: **Hans Machatschek.** Druck und Verlag: **Concordia,** Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.